

Der verkannte Komponist

Kritische Betrachtungen zum Leben und Werk Felix Mendelssohn Bartholdys vom neunzehnten Jahrhundert bis heute

Anlässlich des 200. Geburtstages von Felix Mendelssohn Bartholdy (1809–1847) veranstaltete das Moses Mendelssohn Zentrum vom 13. bis zum 15. September in Heringsdorf auf Usedom eine internationale Konferenz im Rahmen des 16. Usedomer Musikfestivals. Bereits der Titel, »Der verkannte Komponist – kritische Betrachtungen zum Leben und Werk Felix Mendelssohn Bartholdys vom neunzehnten Jahrhundert bis heute«, weist über eine rein musikwissenschaftliche Fragestellung hinaus, vielmehr war es das Anliegen dieser Tagung, den Komponisten auch vor dem Hintergrund seiner wechselvollen Rezeptionsgeschichte zu betrachten.

So ist Felix Mendelssohn Bartholdy im Kanon der europäischen Musik einer der umstrittensten Komponisten. Die Rezeption seines Werkes bewegt sich zwischen den Extremen von Missachtung und Idealisierung – obwohl kein Zweifel daran besteht, dass er zugleich auch einer der begabtesten Künstler der Romantik war. Er brillierte nicht nur als Komponist, Dirigent, Pianist und Organist, sondern war auch ein begabter Maler, der zahlreiche Aquarelle und Zeichnungen anfertigte. Felix Mendelssohn Bartholdy stamme aus einer wissenschaftlich und kulturell interessierten Familie, sein Großvater war Moses Mendelssohn, der berühmte Philosoph, Lesingfreund und Begründer der Haskala, der jüdischen Aufklärung. So war auch der Komponist beeinflusst durch sein geistesgeschichtliches Umfeld, insbesondere durch die Werke der Gebrüder Humboldt und das philosophische Schaffen Friedrich Hegels; damit steht seine Person auch für Werte wie »Toleranz, die Verpflichtung zu Vernunft und Fortschritt durch Erziehung und das Ziel, unverrückbar zu manifestieren, dass die Menschen allerorts vieles gemeinsam haben und ihnen die Welt gemeinsam ist« (Hans-Günter Klein).

Aber gerade sein kompositorisches Werk war immer wieder heftiger Kritik ausgesetzt, so wurde ihm Oberflächlichkeit und mangelnde Emotionalität unterstellt und Etikettierungen wie »Unterhaltungsmusik« und »religiöser Kitsch« (Charles Rosen) finden sich in zahlreichen mehr oder weniger wissenschaftlichen Beurteilungen. Besonders Richard Wagners ausschließlich antisemitisch motiviertes Urteil über Mendelssohn hat sich eingeschrieben in das Gedächtnis der europäischen Musik und wirkt bis heute fort. Immer wieder wurde sein angebliches Judentum ins Zentrum der Betrachtungen gerückt,



wobei dahingestellt sein mag, welche Haltung der Komponist zu seinen jüdischen Wurzeln hatte. Festzuhalten bleibt, dass weder seine Herkunft noch seine Religionszugehörigkeit, Felix Mendelssohn wurde gemeinsam mit seiner Schwester Fanny 1816 protestantisch getauft, für das Verständnis und die Einordnung seines musikalischen Werkes maßgeblich sein sollten. Und gerade die Vielfalt dieses komplexen kompositorischen Werkes, das auch durch den lebenslangen musikalischen Diskurs mit seiner Schwester Fanny einem ständigen Entwicklungsprozess unterworfen war, wird gerade hierzulande immer noch unterschätzt, wahrgenommen werden meist nur die Musik zum »Sommernachtstraum«, das Violinkonzert in e-Moll und die »Lieder ohne Worte«.

Bedingt durch diesen ideologisierten und gebrochenen Diskurs ist Felix Mendelssohn Bartholdy bis heute ein »verkannter Komponist«, dessen Künstlerpersönlichkeit in den vergangenen 200 Jahren weitgehend im Verborgenen geblieben ist.

Die Inhalte und Methoden der zwölf Einzelvorträge, die im Rahmen der Heringsdorfer Konferenz in englischer und deutscher Sprache gehalten wurden, waren entsprechend dem Konferenzthema interdisziplinär ausgerichtet, sie reichten von theoretischen Abhandlungen über das Wesen der Musik, wie im Vortrag Michael Steinbergs (Providence) zur Melancholie als Voraussetzung von Musik oder in Michael Beckermans (New York) Schlussvortrag über den Gehalt der – häufig wenig beachteten – Mittelteile von

Musikstücken; bis zu persönlichen Bindungen, wie den musikalischen Korrespondenzen zwischen Felix Mendelssohn Bartholdy und seiner Schwester Fanny, denen Cornelia Bartsch (Paderborn) nachging, oder Julius Reder Carlsons (Los Angeles) Überlegungen zur »Mendelssohn and the racial imagination«, die an Julius H. Schoeps (Potsdam) Eröffnungsvortrag anknüpften, der darauf hingewiesen hatte, dass antisemitische Ressentiments maßgeblich den zeitgenössischen Umgang mit Mendelssohn bestimmten. Aber auch Analysen einzelner Mendelssohn-Stücke wurden Beiträge gewidmet, wie dem Quartett in Es-Dur (op. 12), mit dem sich Judit Frigyesi (Ramat Gan) auseinandersetzte oder dem Choral »Mitten wir im Leben sind«, Gegenstand von Efrat Frommers (Ramat Gan) Vortrag; den Umgang des Komponisten mit seinen jüdischen Wurzeln thematisierten Angela Mace (Durham/NC), Larry Todd (Durham/NC) und Ruth Ha-Cohen (Jerusalem) in ihren Beiträgen über das Elias Oratorium; und schließlich beschäftigten sich Beatrix Borchard (Hamburg) und Yvonne Wasserloos (Düsseldorf) mit der versuchten Auslöschung seiner musikalischen wie visuellen Spuren durch die Nationalsozialisten.

Zusammenfassend lassen sich sowohl aus den Vorträgen wie den anschließenden Diskussionen drei Schwerpunkte herauskristallisieren:

1. die kulturell-religiöse Identität Felix Mendelssohn Bartholdys zwischen Judentum, protestantischem Christentum und (deutschem) Bürgertum,
2. das ebenfalls von solchen Identitätsfragen geprägte, zwiespältige Verhältnis der Nachwelt zu Mendelssohn und seiner Musik
3. und schließlich neue Auslegungen des musikalischen Werks Mendelssohns.

Mit diesem umfassenden und interdisziplinären Konzept ist es der Konferenz gelungen, Fragen zu stellen und zu klären, die nicht nur den Komponisten selbst, sondern auch seine sozialen und musikalischen Vernetzungen, das politisch-gesellschaftliche Umfeld sowie die Rezeptionsgeschichte seines Werkes betreffen. Festzuhalten ist, dass eine Annäherung an Leben und Werk Felix Mendelssohn Bartholdys gerade durch einen interdisziplinären Ansatz, also durch die Verbindung kulturgeschichtlicher und musikwissenschaftlicher Inhalte und Methoden, neue Perspektiven eröffnen und Erkenntnisse vermitteln kann, die auch für einen breiten Diskurs fruchtbar gemacht werden sollten.

Anna-Dorothea Ludewig und Ellen Schwarz

Ein sich wandelndes Gesicht

Die einstige deutsch-jüdische Emigrantenzeitung *Aufbau* wird 75 Jahre alt

Wenn im Dezember dieses Jahres in Zürich die aktuelle Ausgabe von *aufbau. das jüdische Monatsmagazin* erscheint, sind genau 75 Jahre vergangen, seit am 1. Dezember 1934 in New York ein zwölfseitiges Heft namens *Aufbau* als Festschrift das zehnjährige Bestehen des *German Jewish Club New York* markierte. Und es blieb nicht bei einem Heft. Jener Verein mit dem selbst erklärten Ziel, seine Mitglieder »zu guten amerikanischen Bürgern und zu selbstbewussten, aufrechten Juden« heranzubilden und ferner »den freundschaftlichen Zusammenschluss der deutschen Juden in New York durch gesellschaftliche Veranstaltungen zu fördern«, brauchte eine Zeitung. Unter Mitarbeit verschiedener Klubmitglieder und -funktionäre (unter ihnen Ärzte, Ingenieure und auch der eine oder andere Journalist) erschien von nun an ein monatliches Nachrichtenblatt, das kostenlos an die Mitglieder abgegeben wurde, sich primär um die Vereinsaktivitäten kümmerte und dennoch den Rahmen eines reinen Veranstaltungskalenders bald sprengte. Doch erst 1938, mit der Einführung einer Abonnementgebühr und der Einstellung eines Anzeigenfachmannes, wurde aus dem Vereinsblatt ein ernst genommenes Presseergebnis, dessen Verbreitung nicht länger auf den besitzenden Klub in New York beschränkt war. Zum 1. April 1939 übernahm der emigrierte Berliner Journalist Manfred Georg (später: George) den Posten des Chefredakteurs und gab dem Blatt bereits mit der ersten Ausgabe unter seiner Ägide eine neue Richtung. Es hieß nun nicht mehr *Aufbau. Nachrichtenblatt des German Jewish Club New York*, sondern *Aufbau. Blätter für das Judentum, herausgegeben vom German Jewish Club*. George prägte den *Aufbau* bis zu seinem Tod 1965 durch ein »Berliner« Journalismusverständnis, das viele seiner engsten Mitarbeiter teilten. In der Tat wurde der *Aufbau* in diesen Jahren zu einem Sammelbecken von emigrierten Vertretern der liberalen Presselandschaft der Weimarer Republik – insbesondere aus den beiden Berliner Verlagshäusern *Mosse* und *Ullstein* –, die dem *Aufbau* zu seiner besonderen Stellung innerhalb der deutschsprachigen Exilpresse verhalfen: Eine jüdische Zeitung Berliner Prägung für Deutsche in Amerika. Eine Zeitung, die den Konventionen des amerikanischen Zeitungsmarktes im dort als boulevardesk verpönten Kleinformat trotzte und eben nicht das Schicksal der zahlreichen kurzlebigen, wenn auch nicht minder engagierten Exilblätter teilte, sondern wuchs und fortbestand. Nach und nach konnte Chefredakteur George feste Mitarbeiter für die verschiedenen Ressorts einstellen und sich unter anderem seinem Steckenpferd, der Theaterkritik, widmen. Von New York aus erreichte der *Aufbau* mit der Zeit Leser in allen Bundesstaaten der USA und verbreitete sich, sozusagen im Gefolge der deutschen Emigration, in der ganzen Welt.

Heute sind die alten Blätter vor allem eines: eine unerschöpfliche Quelle an historischen Informationen



Die Veränderungen in Erscheinungsbild, Untertitel, Schriftgröße und Anzeigenanteil, das Auftauchen neuer Rubriken verraten viel über die wirtschaftliche Lage, über Materialknappheit, inhaltliche Orientierung und das jeweilige »Gebot der Stunde«.

Damals, in den 1930er- und 40er-Jahren, trieben die Ereignisse in Europa dem *Aufbau* immer neue deutschsprachige Leser zu, die in der Fremde dankbar nach dem gedruckten Rettungsanker in der vertrauten Sprache griffen. Für die zahlreichen Flüchtlinge, die teils auf Umwegen und über Zwischenstationen aus Europa Entkommenen, war der auf Manfred Georges Betreiben hin nun wöchentlich erscheinende *Aufbau* eine Art Gebrauchsanweisung für das Leben in Amerika. Wohnung, Arbeit, Ärzte, Anwälte und Verwandte konnte man im und über den *Aufbau* finden. Am kulturellen Leben Amerikas konnte man durch Theater- und Filmkritiken teilhaben. Von den Ereignissen deutscher Exilschriftsteller erfuhr man in Rezensionen. Die Informationen über Kriegereignisse waren zwar nicht tagesaktuell, aber wenigstens verständlich. Selbst den für die Integration so dringend notwendigen Sprung über die Sprachbarriere suchte die *Aufbau*-Redaktion ihren Lesern in der Rubrik *Say it in English* mit wöchentlich abgedruckten Übungstexten samt Lösung in der Folgeausgabe zu erleichtern. Abgesehen von diesen eher praktischen Aspekten des Lebens in der Emigration, war der *Aufbau* zeitgleich intellektuelle Plattform und

Das sich mehrfach gewandelte Gesicht des *Aufbau* (v.l.n.r.: die erste Ausgabe vom Dezember 1934, ein Relaunch vom Dezember 1941 und eine Ausgabe des nunmehr wieder monatlich im Zeitschriftenformat erscheinenden *aufbau* vom Dezember 2008)

Forum für die unterschiedlichsten Stimmen und Meinungen. Vom hohen Grad der Interaktivität und Diskussionsfreude zeugt eine geschätzte Zahl von 3000 Leser-Mitarbeitern, die in den Jahren 1934 bis 1945 abgedruckt wurden. Auch an prominenten Exil-Literaten und -Publizisten wie Thomas Mann oder Hannah Arendt, die sich wiederholt im *Aufbau* zu Wort meldeten, war kein Mangel. Mit Beiträgen für den *Aufbau* ließ sich zwar kein Vermögen verdienen, aber es war wenigstens eine deutschsprachige Zeitung und sie wurde gelesen.

Politisch stand der *Aufbau* klar auf einem amerikanisch-patriotischen Standpunkt und spiegelte damit die Haltung des sich später selbst in *New World Club* umtaufenden Vereins wider, der weiterhin als Herausgeber fungierte. Trotzdem wurde der *Aufbau* wiederholt als »Sprachrohr« der deutschen Emigranten bezeichnet, wohl nicht zuletzt wegen seines Festhaltens an der deutschen Sprache. Der Mut zur politischen Meinungsäußerung wuchs in dem Maße, in dem die Redaktionsmitglieder die amerikanische Staatsbürgerschaft erhielten. Doch das Bekenntnis zur neuen Heimat beschränkte sich nicht auf (durchaus auch kritische) Leitartikel zur amerikanischen Politik. Im November 1942 waren die *Aufbau*-Leser aufgerufen, die US-Armee mit Karten, Bildern, Adressbüchern und sonstigem hilfreichen Material tatkräftig bei der absehbaren Invasion in Deutschland zu unterstützen. Die Leser kamen dem Aufruf umgehend und umfassend nach und machten die so genannte »Aktion Landkarte« zu einem großen Erfolg in der Geschichte des *Aufbau*.

Auch nach dem Krieg blieb die Zeitung politischer Akteur und wurde unter anderem zum Vermittler zwischen der jungen Bundesrepublik und den ehemaligen Deutschen, denen sie den Weg durch den Dschungel der deutschen Wiedergutmachungsgesetze zeigte und

Gert Mattenklott

1942-2009

dabei half, ihre Ansprüche geltend zu machen. Auf Initiative des ebenfalls in Berlin geborenen Hans Steinitz, der Manfred George nach dessen Tod 1965 auf dem Stuhl des Chefredakteurs gefolgt war, beschloss der Berliner Senat 1969, ehemals verfolgte und emigrierte Mitbürgerinnen und Mitbürger nach Berlin einzuladen. Schon in den ersten Wochen folgten 14 000 Ex-Berliner dem Aufruf des *Aufbau* und meldeten sich, um das Angebot des Senats anzunehmen. Inzwischen haben im Rahmen dieses Programms mehrere Zehntausend ehemalige Berliner ihre alte Heimatstadt auf Einladung des Senats besuchen können.

Mit dem altersbedingten Ausscheiden von Hans Steinitz aus der *Aufbau*-Redaktion im Jahr 1986 änderte sich vieles. Der von Steinitz rückblickend beschworene »Geist des Hauses«, in dem er offensichtlich vor allem das von George und ihm vertretene Berliner Journalismuserbe sah, wich einer unausweichlichen Neuorientierung. Es wurde stiller um den *Aufbau*, sodass es heute schwer fällt, in seine letzten zwei Jahrzehnte hineinzuhorchen und dem Wandel des Blattes noch zu folgen, das augenscheinlich in schwieriges Fahrwasser geriet und beinahe unterging. Auf diesem traurigen Umweg über ökonomische Untiefen ist der *Aufbau* 2004 »zurück« nach Europa gelangt und traf dort – nicht ganz zufällig – auf ein neues, selbstbewusstes deutschsprachiges Judentum. Paradox: Eine Emigrantenzeitung kehrt dem Exil den Rücken und sucht eine neue Heimat und ein neues Selbstverständnis. Anders als seine früheren Leser ist der *Aufbau* kein amerikanischer Bürger geworden, die Integration offenbar misslungen. Der neue Betreiber, die *JM Jüdische Medien AG* in Zürich hat es übernommen, einem betagten Unikum der Pressegeschichte wieder einmal ein neues Gesicht zu geben. *aufbau* erscheint erneut monatlich – wie vor 75 Jahren. Es bleibt zu hoffen, dieser Neuanfang und Neuaufbau in der alten Welt möge ein langlebiger sein. *Sebastian Schirrmester*

Als nach 70 Jahren die New Yorker Redaktionsräume des 1934 dort von deutsch-jüdischen Exilanten gegründeten *Aufbau* aufgegeben wurden, stellte sich heraus, dass der Bestand des Zeitungsarchivs unvollständig war. Dies mag daran gelegen haben, dass ausscheidende Redakteure Korrespondenzordner (zu den Beiträgerinnen und Beiträgern der Zeitung zählten u.a. Hannah Arendt, Max Brod, Martin Buber, Albert Einstein, Lion Feuchtwanger, Thomas Mann, Ludwig Marcuse, Alfred Polgar, Nelly Sachs, Hans Sahl, Gershom Scholem, Carl Zuckmeyer, Stefan Zweig) mitnahmen oder Teile des Archivs aus Raumnott ausgelagert wurden. Im laufenden Wintersemester 2009/2010 veranstaltet das MMZ ein Projektseminar unter Leitung von Dr. Elke-Vera Kotowski, das sich mit der Geschichte und insbesondere mit dem (verstreuten) Archivbestand des *Aufbau* beschäftigt. Es wird der Versuch unternommen, durch Recherchen in verschiedenen Archiven und Nachlässen den ehemaligen Bestand des *Aufbau*-Archivs zu rekonstruieren. Am Ende des Projekts soll eine Dokumentation entstehen, die die Geschichte der Zeitung darstellt, aber auch noch vorhandene Archivalien des einstigen Redaktionsarchivs dokumentiert. *evk*

Ein Kollege und Freund ist nicht mehr unter uns. Am 3. Oktober 2009 ist der Literaturwissenschaftler, Schriftsteller und Essayist Gert Mattenklott im Alter von 67 Jahren nach langer schwerer Krankheit gestorben. Wir haben mit ihm aber nicht nur einen Kollegen und Freund sondern auch einen Mentor verloren. Gert Mattenklott, dem die Aufarbeitung der deutsch-jüdischen beziehungsweise jüdisch-deutschen Beziehungsgeschichte ein Anliegen gewesen ist, war dem Moses Mendelssohn Zentrum und seiner Arbeit eng verbunden.

Ich denke besonders an die wohltuend konfliktlose Zusammenarbeit bei der Herausgabe verschiedener Publikationen. Da war einmal »Menora«, das Jahrbuch für deutsch-jüdische Geschichte. Gert Mattenklott war von 1994 bis zur Einstellung des Jahrbuchs im Jahre 2006 als Mitherausgeber tätig. Probleme, wenn sie denn auftraten, wurden einvernehmlich gelöst. Das galt nicht nur für die Arbeit am Jahrbuch sondern auch für andere gemeinsame Publikationsprojekte wie die Herausgabe der 14 Bände Werke und Briefe von Georg Hermann, die Gert Mattenklott zusammen mit seiner Frau Gundel im Auftrag des Fachbereichs Germanistik der Freien Universität Berlin und des Potsdamer Moses Mendelssohn Zentrums besorgte.

Auch bei der Erarbeitung der Konzeption der auf 120 Bände angelegten »Bibliothek verbrannter Bücher« war Gert Mattenklott beteiligt. Bei den Diskussionen, die über mehrere Jahre geführt wurden, trug er durch seine profunden Kenntnisse der von den Nationalsozialisten verfeimten und verbotenen Literatur mit dazu bei, dass eine repräsentative Auswahl getroffen werden konnte. Dass Erscheinen der ersten 10 vom MMZ vorgelegten Bände mit Texten von Salomo Friedländer, André Gide, Theodor Heuss, Franz Kafka, Erich Kästner, Gina Kaus, Jack London, Walther Rathenau, Anna Seghers und Kurt Tucholsky hat er noch im Mai 2008 mit erleben können.

In den Jahren der Zusammenarbeit organisierte das MMZ zusammen mit Gert Mattenklott aber auch eine Reihe viel beachteter Konferenzen. Aufmerksamkeit erregten beispielsweise solche, die sich mit Themen wie »Stefan George und das deutsch-jüdische Bürgertum zwischen Jahrhundertwende und Emigration« (2000) oder »Leben und Werk von Karl Wolfskehl« (2002) befassten. Die auf den Konferenzen gehaltenen Vorträge wurden in Tagungsbänden veröffentlicht, wobei Gert Mattenklott zumeist als Mitherausgeber der Bände fungierte.

Gert Mattenklott stellte sich auch als einer der verantwortlichen Professoren zur Verfügung, die an dem von der DFG und dem Land Brandenburg geförderten Graduiertenkolleg »Makom. Ort und Orte

im Judentum« (2001–2007) mitwirkten. Rund dreißig junge Wissenschaftler durchliefen diese Förderung und übernahmen mit ihren Arbeiten den Versuch, die räumliche Dimension jüdischen Lebens und jüdischer Erfahrung sowie die Fragen von Ortsbezug, Ortsbindung, Ortsverständnis und Ortswahrnehmung im Judentum zu untersuchen.

Gert Mattenklott, der sich keinem ernsthaft geführten



Gert Mattenklott (1942–2009)

Foto: FU Berlin

Gespräch entzog, sah sich bei den Diskussionen mit den Doktoranden nicht als jemand, der für sich die Wahrheit gepachtet hatte, sondern war, was ausgesprochen wohltuend wirkte, jemand, der sich auf unprätentiöse Weise mit den Stipendiaten und Kollegiaten auf gleicher Augenhöhe austauschte. Alle, auch wir Kollegen, haben bei den Diskussionen, die wir in der Makom-Problematik miteinander führten, viel von ihm gelernt.

Der Schreiber dieser Zeilen trauert um einen Freund, mit dem er auch bei zahlreichen außeruniversitären Gelegenheiten immer wieder zusammentraf. Das konnte in Beratergremien etwa beim Suhrkamp Verlag oder bei irgendwelchen Diskussionsveranstaltungen irgendwo in Deutschland sein, die sich mit Themen befassten, die uns beide interessierten. Auch die Begegnungen in Italien sollten in diesem Zusammenhang nicht vergessen werden. Wir trafen uns regelmäßig auf Symposien, die jedes Jahr von befreundeten italienischen Germanisten organisiert werden, und zwar in Städten wie Arezzo, Turin, Rom und Palermo.

Im Nachgang zu den auf diesen Symposien gehaltenen Vorträgen saßen wir häufig trinkend, diskutierend und lachend in einem Restaurant oder in einem Café auf irgendeiner Piazza zusammen. Ich denke häufig an diese Abende, die Gert Mattenklott, der ein Faible für Italien und die italienische Lebensart hatte, überaus schätzte. Er liebte das Land, die Menschen und die sommerlichen Nächte, die animierten, mit einander zu räsonieren über Gott, die Welt und die noch ungelüfteten Geheimnisse Georges und der Georgianer.

Wir heben ein letztes Mal das Glas, um anzustoßen, und zwar im Gedenken an einen Freund, der uns fehlen wird. Zadik liwracha, wie die Juden bei einer solchen Gelegenheit sagen – »Gesegnet sei die Erinnerung an diesen Gerechten.« *Julius H. Schoeps*

»Wer es sich in geistigen Dingen leicht macht, der hat nicht mitzureden«

Festschrift für Claus-E. Bärsch zum 70. Geburtstag

Die akademische Laufbahn des Politikwissenschaftlers und Eric Voegelin-Schülers nachzuzeichnen und dabei der Person Claus-E. Bärsch gerecht zu werden, wäre Aufgabe eines Bildungsromans in der Tradition eines Karl Philipp Moritz. Vielmehr wollen die Verfasser/in den Akzent auf einige persönliche Wahrnehmungen von Claus-E. Bärsch legen, die für sie akademisch wie menschlich entscheidend waren. Der von ihm viel zitierte Ausspruch von Eric Voegelin: »Wer es sich in geistigen Dingen leicht macht, der hat nicht mitzureden« ist ihnen dabei stets präsent.

Peter Weber-Schäfer und er – immer auf der Flucht aus Duisburg, wie übrigens auch der damalige Duisburger Kollege und Freund Julius H. Schoeps – führten im Sommersemester 1982 ein Hauptseminar mit dem Titel »Freiheit und Geschichte in der Dialektik G.W.F. Hegels« an der Ruhr-Universität Bochum durch, das der Co-Verfasser (Reinhard Sonnenschmidt) mit einem Kommilitonen zusammen besuchte. Und, wie es treffend heißt: *the first cut is the deepest*, so war es auch hier: Endlich, nach sechs Semestern an der hiesigen Anstalt, wurden Primärtexte Satz für Satz, Zeile für Zeile, genau, in Wiederholung, und noch einmal, gelesen, bis der Letzte im Raum den Sinn des Satzes verstanden hatte (oder dieses vorgab).

»Verstanden«: Ein schönes Wort, dessen Vernünftigkeit in den darauf folgenden Jahren mehr und mehr gefestigt wurde, indem man das Vergnügen hatte, am Campus Duisburg weitere Seminare bei Claus-E. Bärsch zu besuchen,



Claus-E. Bärsch

Foto: Elke-Vera Kotowski

Habent sua fata libelli« – jegliches Buch hat sein Schicksal, auch dieses. Mit etwas Verspätung erscheint nun eine Festschrift für Claus-E. Bärsch zu seinem 70. Geburtstag. Ein Band, der Beiträge von Wegbegleitern, Kollegen, früheren DoktorandInnen und Freunden enthält, die dem sujet entsprechend ausgerichtet sind: unterschiedliche Perspektiven, differierende Auffassungen: Auf Grenzgängen zwischen Politik und Religion werden erkundet: das Diabolische (P. Berghoff), der neue Antisemitismus (K. Faber), das historische Gedächtnis (M. Henningsen), die Sitten (M. Hereth), die Kosmiker (E.-V. Kotowski), die Ordnung (B. Labuschagne), die Demokratie (W. Leidhold), das Böse (R. Miggelbrink), Grenz-Verhältnisse (R. Faber), die Öffentlichkeit (M. Sattler), Religionszugehörigkeiten (J. Schoeps), Neo-Darwinismus (F. Seidl), moderne Gnosis (R. Sonnenschmidt), Bildungsmisere (P. Weber-Schäfer) und schließlich Politik und Religion im Spiegel der Kunst (R. Steiner).

Elke-Vera Kotowski, Reinhard Sonnenschmidt (Hgg.), Grenzgänge zwischen Politik und Religion. Festschrift für Claus-Ekkehard Bärsch zum 70. Geburtstag, Wilhelm Fink Verlag, München 2009, 256 Seiten, 34,90 €

unter anderem zu Luhmann (Sinn ohne Subjekt), Marx (Subjekt ohne Sinn) und Hobbes (Sinn des Subjekts) – in dieser Zeit kam auch die Co-Verfasserin (Elke-Vera Kotowski) nach Duisburg und nahm im Wintersemester 1983 erstmals an einer Veranstaltung bei Claus-E. Bärsch teil. Die Vorlesungen, die sich dann dazugesellten, zeigten sofort im gesprochenen Wort, dass die zu studierenden Theorien mit Leben angereichert wurden, um schon damals dem in jetzigen dürrig-dürren Bachelor- und Master-Zeiten kursierenden irrigen Vorurteil zu begegnen, das Fachgebiet »Politische Theorie und Ideengeschichte« sei tot bzw. realitätsfern, außer es wird solange didaktisch reduziert, bis nichts mehr übrig ist. Im Gegenteil: Vielen Dozierenden der politischen Wissenschaft (der Herr wird die Seinen erkennen!) sei ins Stammbuch geschrieben: *Vitales Denken, kraftvolles Argumentieren, hörbare Ironie und geradlinige Zusammenfassung sollten das credo einer wissenschaftlich tätigen Person sein!*

So wurde uns also rasch deutlich, worum es Claus-E. Bärsch ging: um die Anstrengung des Begriffs. Dabei wollte er es stets ganz genau wissen, was bedeutete: Er strengte sich, den Begriff und die Begreifenwollenden gleichermaßen an. Nicht selten wurde es heikel, wenn jemand nicht begreifen konnte und dies mit entsprechenden Redebeiträgen, gerichtet an den »Herrn Professor«, dokumentierte. Der solcherart Angesprochene (»Ich weiß, dass ich Professor bin!«) korrigierte den Ansprechenden dann zünftig oder forderte ihn auf, seine Einlassung in einer Wirtschaft seiner Wahl fortzuführen. Zur Unterstreichung seiner Empfehlung stattete er den

Abgekanzelten mit einem 20-DM-Schein aus. Ein Zitat aus der »Phänomenologie des Geistes« kann hier als Orientierung dienen: »Wenn aber die Notwendigkeit des Begriffs den loseren Gang der rasonierenden Konversation wie den steiferen des wissenschaftlichen Gepränges verbannt, so ist schon oben erinnert worden, daß seine Stelle nicht durch die Unmethode des Ahnens und der Begeisterung und die Willkür des prophetischen Redens ersetzt werden soll, welches nicht jene Wissenschaftlichkeit nur, sondern die Wissenschaftlichkeit überhaupt verachtet.«

Kein Schema, keine Tabelle, keine Statistik, sondern Präzision der Begriffsbildung war das Programm. Und diese Bildung des Begriffs hat ihren Niederschlag bei uns und nachfolgenden Studenten- und Doktorandengenerationen gefunden. Manche Kandidatin und mancher Kandidat wird auf eine ebenso intensive wie fruchtbare Zeit zurückblicken können. Für uns ist rückblickend besonders hervorzuheben, dass Claus-E. Bärsch unter dem Wahlspruch: »Wer Religion verkennt, erkennt Politik nicht« das Institut für Religionspolitik ins Leben gerufen hat, dem allerdings dank des lähmenden Desinteresses und der fortgeschrittenen Ignoranz mancher Zunftkollegen nicht der Erfolg zuteil wurde, der ihm gebührt hätte. Dank gebührt Claus-E. Bärsch zudem für seine langjährige Tätigkeit im Kuratorium des Moses Mendelssohn Zentrums. Die Verfasser/in danken ihm als Lehrer und Freund mit der ihm gewidmeten Festschrift *Grenzgänge zwischen Politik und Religion zum 70. Geburtstag*.

Elke-Vera Kotowski und Reinhard Sonnenschmidt

Raubgut im Moses Mendelssohn Zentrum?

Auch in der Bibliothek des MMZ befinden sich Bücher aus dem Bestand von Helene und Elise Richter

In der Bibliothek des Literaturkritikers, Publizisten und Übersetzers Walter Boehlich wurden zwei Bücher mit einem Exlibris der Schwestern Helene und Elise Richter gefunden, die in Folge der nationalsozialistischen Repressalien verkauft werden mussten und somit als NS-verfolgtungsbedingt entzogen gelten, also Raubgut sind.

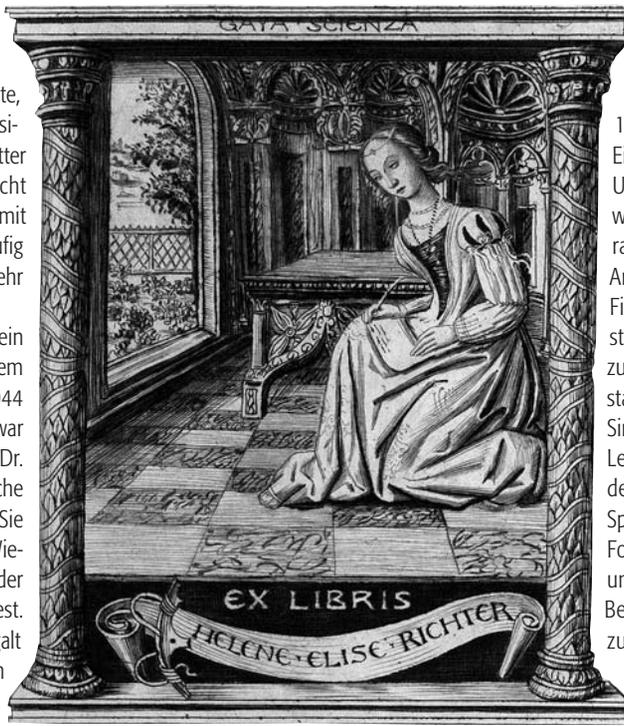
Wie weit reicht der Schatten von nationalsozialistischem Unrecht? Diese Frage drängt sich im folgenden Fall auf. Wie kann es sein, dass sich Raubgut in einer Privatbibliothek eines Mannes befindet, der seinerseits jüdische Wurzeln hatte, dessen Großmutter sich, bevor sie nach Theresienstadt deportiert wurde, umbrachte, dessen Mutter Theresienstadt überlebte und der selber nicht studieren durfte. Bei näherer Beschäftigung mit der Raubgutthematik wird deutlich, wie weitläufig die Auswirkungen eines Unrechts sind, das mehr als 60 Jahre zurückliegt.

1942 starb Helene Richter in Theresienstadt, ein Jahr später folgte Elise. Sie starben in eben jenem Lager, wo auch Walter Boehlichs Mutter ab 1944 eingesperrt war. Dr. h. c. Helene Richter (1861) war Anglistin und Theaterhistorikerin, ihre Schwester Dr. Elise Richter (1865) war Professorin für romanische Philologie und lehrte an der Wiener Universität. Sie stammten aus einer gutbürgerlichen jüdischen Wiener Familie, der Vater Maximilian war Chefarzt der kaiserlichen und königlichen Südbahn Wien-Triest. Die Schwestern wuchsen behütet auf, Bildung galt viel in der Familie, Disziplin und Strenge prägten die Erziehung. Beide lernten früh Französisch, Tanz, Klavier von der Mutter. Später übernahm eine preußische Erzieherin die Ausbildung.

Als Helene und Elise 29 bzw. 26 Jahre alt waren, starben ihre Eltern. Von nun an waren sie auf sich selbst gestellt. Dank ihres Vaters erbten sie ein nicht unbeträchtliches Vermögen. Die beiden Schwestern reisten viel und setzten ihr Selbststudium fort. Mit 31 Jahren machte Elise trotz aller Widrigkeiten Seitens der Gesellschaft ihre lang ersehnte Matura und studierte anschließend ganz offiziell an der Universität. Ihre Schwester verzichtete ihrerseits auf die Abschlussprüfung, blieb Gasthörerin, widmete sich der englischen Literatur und wurde eine geachtete Publizistin. Elise strebte nach mehr, sie hatte den Traum, eines Tages als Dozentin an der Universität zu lehren. Nachdem sie ihr Rigorosum mit summa cum laude bestand, wurde sie 1907 die erste Privatdozentin in Österreich. Vor ihr gab es weder in Österreich noch in Deutschland Frauen als Lehrende an Universitäten.

In der Zeit zwischen dem 1. und 2. Weltkrieg setzten sich die Schwestern sehr für die Mädchenbildung ein. 1921 schließlich wurde Elise als erste Frau zur außerordentlichen Professorin ernannt. Das Jahr 1938 markierte den Anfang vom Ende. Zwei Tage vor dem Anschluss Österreichs an das nationalsozialistische Deutsche Reich hielt Elise ihre letzte Vorlesung, am 9. April wurde sie in Folge der Nürnberger Rassengesetze von der Universität verwiesen. Es folgten erhebliche Repressalien, u.a. wurde Elise das Ruhegehalt und

damit der Lebensunterhalt gestrichen. Den leidenschaftlichen Wissenschaftlerinnen wurde der Zutritt zur Universitätsbibliothek verboten. Nur mit der Hilfe ihrer treuen Schüler, die Bücher für sie ausliehen, konnten die Schwestern ihre Arbeit fortführen. Bald standen die Schwestern vor dem Ruin. Um sich das Lebensnotwendigste kaufen zu können, waren sie gezwungen, Bücher aus ihrer reichhaltigen Bibliothek zu verkaufen.



1941 erwarb die Universitäts- und Stadtbibliothek Köln den größten Teil, etwa 2.700 Bücher, für 4.000,- RM. Zeitgleich mussten Helene und Elise ihre Wohnung räumen und in ein jüdisches Altersheim umziehen. Im Oktober 1942 wurden Helene und Elise Richter ins »Altersghetto« Theresienstadt deportiert. Nur wenige Wochen nach ihrer Ankunft starb Helene am 8. November 1942. Zum ersten Mal in ihrem Leben war Elise auf sich selbst gestellt. Am 21. Juni 1943 starb sie in Folge der unmenschlichen Bedingungen in Theresienstadt.

66 Jahre nach dem Tod von Elise Richter wurden zwei Bände aus ihrer Bibliothek in der Nachlassbibliothek von Walter Boehlich entdeckt. Es handelt sich um den »Briefwechsel zwischen Rahel und David Veit : aus dem Nachlaß Varnhagen's von Ense, Leipzig : Brockhaus, 1861, Bd. 1 und 2.«. Die beiden Bände sind mit dem Exlibris der beiden Schwestern versehen, das eine schreibende Frau vor einem Tisch darstellt. Überschriften ist die Szene mit den Worten »Gaya Scienza« – Fröhliche Wissenschaft. Vermutlich kaufte Walter Boehlich diese beiden Bände antiquarisch und ohne das Wissen um das Schicksal ihre Vorbesitzerinnen.

Es ist nicht selten, dass sich in deutschen Bibliotheken Bestände finden lassen, die als Raubgut angesehen werden müssen, da ihre ursprünglichen Besitzer gezwungen waren, sie unter Wert zu veräußern oder gänzlich die Verfügungsgewalt über ihr

Habe abgesprochen bekommen. Seit einigen Jahren beschäftigen sich Wissenschaftler und Bibliothekare mit dem oft schwierigen Thema »Raubgut in deutschen Bibliotheken«. Die kritische Auseinandersetzung mit der eigenen Vergangenheit ist, wie in anderen Bereichen auch, oft unbequem. Erst gegen Ende des letzten Jahrtausends entstand vermehrt das Bewusstsein, dass dieses Kapitel der deutschen Geschichte noch

ungenügend oder gar nicht bearbeitet wurde. Belebend für die intensivere Beschäftigung mit dem Thema Raubgut war die »Washington Conference on Holocaust-Era Assets« im Herbst 1998, deren Wunsch es eigentlich war, vor dem Eintritt ins neue Jahrhundert die Aufarbeitung des Unrechts abzuschließen. Am Ende dieser Konferenz wurde eine Erklärung abgegeben, die anregt, geraubte Kunstwerke (auch Bücher) zu identifizieren, Archive für die Forschung zugänglich zu machen, Finanzmittel und Personal für die Suche bereitzustellen, die Ergebnisse zu veröffentlichen und Erben zu ermitteln. Darüber hinaus wurden die Teilnehmerstaaten aufgerufen, in ihren Ländern Richtlinien im Sinne der »Washingtoner Erklärung« zu entwickeln. Letzteres wurde mit der »Gemeinsamen Erklärung der Bundesregierung, der Länder und kommunaler Spitzenverbände« im Jahr 1999 umgesetzt. In der Folge wurden Projekte initiiert, u.a. in Bibliotheken, um nach unrechtmäßig erworbenen Büchern im Bestand zu recherchieren und diese gegebenenfalls zu restituieren. Andere Bibliotheken hatten auch schon vor der »Washingtoner Erklärung« damit begonnen, ihre eigene Geschichte aufzuarbeiten. Für die Dokumentation der Fund- und

Suchmeldungen wurde die Lost Art Internet-Datenbank durch die Koordinierungsstelle für Kulturgutverluste eingerichtet, welche unter www.lostart.de zu erreichen ist. Auch das Moses Mendelssohn Zentrum hat seinen Fund der Datenbank gemeldet.

Am Ende all dieser Bemühungen steht die Rückgabe der Bücher an die rechtmäßigen Eigentümer. Ein kleiner Versuch, erlittenes Unrecht wieder gutzumachen. Die Suche nach Erben ergab im Fall von Elise und Helene Richter, dass es Nichten und Neffen in den USA gibt, wobei die Rechtsnachfolge noch nicht endgültig geklärt werden konnte. Wenn ein Erbe bestätigt werden sollte, ist das Moses Mendelssohn Zentrum bereit, die Bücher zurückzugeben.

Die Universitäts- und Stadtbibliothek Köln hat sich seiner Vergangenheit gestellt und in ihrem Bestand nach Büchern von Elise und Helen Richter recherchiert. Ferner ist die Kölner Bibliothek dabei eine virtuelle Richter-Bibliothek zu erstellen, in der auch die Bücher aus dem Moses Mendelssohn Zentrum einen Platz finden werden. So sind, wenn auch nicht in der realen Welt, zumindest virtuell die Bücher der Schwestern an einem Ort wiedervereint. Sandra Wiedemann

Literaturhinweis: Christiane Hoffrath: Bücherspuren: das Schicksal von Elise und Helene Richter und ihrer Bibliothek im »Dritten Reich«. Köln [u.a.]: Böhlau, 2009.

Im Rahmen des MMZ-Projektes »Bibliothek verbrannte Bücher« hat Werner Treß im August 2009 eine Anthologie veröffentlicht, die in der Schriftenreihe der Bundeszentrale für politische Bildung erschienen ist. 57 Texte (bzw. Passagen daraus), die 1933 im Rahmen der Bücherverbrennungen nachweislich auf den Scheiterhaufen verbrannt worden waren, sind in der Zusammenstellung wiedergegeben. Die Texte werden sechs Kapiteln zugeordnet: Judentum, Marxismus, Pazifismus, Moderne in Literatur und Wissenschaft, Frauenbewegung und Frauenliteratur, Freiheit und soziale Demokratie. Den Texten hat Treß jeweils ein kurzes biographisches Portrait der Autorin bzw. des Autors vorangestellt. Eine ausführliche Einleitung erläutert Hintergrund und Verlauf der Bücherverbrennungen im Jahr 1933. Gegen eine Schutzgebühr von 2 € ist der Band bei der Bundeszentrale erhältlich. www.bpb.de

Die Moses Mendelssohn Medaille wird 2010 an Prof. Dr. mult. h.c. Berthold Beitz verliehen. Gewürdigt werden die Verdienste früheren Generalbevollmächtigten des Krupp-Konzerns und heutigen Vorsitzenden des Kuratoriums der Alfred Krupp von Bohlen und Halbach-Stiftung bei der Rettung von mehreren Hundert Juden

im von den Deutschen besetzten Galizien. Als junger Manager einer Ölfirma im polnischen Boryslaw holte Berthold Beitz Juden als wirkliche oder angebliche Mitarbeiter aus Deportationszügen. Da als »unabkömmliche Arbeitskräfte« nur Erwachsene gerettet werden konnten, versteckten Berthold Beitz und seine Frau Else jüdische Kinder in ihrem Privathaus. Berthold Beitz wurde 1973 in die Liste der Gerechten unter den Völkern der Gedenkstätte Yad Vashem aufgenommen, seine Frau Else wurde erfährt diese Ehrung im Jahr 2006. Die Verleihung der Moses Mendelssohn Medaille findet am 25. Februar 2010 um 11.00 Uhr im Museum Folkwang in Essen statt. Dr. Jürgen Rüttgers, Ministerpräsident des Landes Nordrhein-Westfalen wird die Laudatio halten.

Prof. Dr. em. Julius H. Schoeps, Direktor des Potsdamer Moses Mendelssohn Zentrum für europäisch-jüdische Studien und langjähriger Lehrstuhlinhaber am Historischen Institut der Universität Potsdam, erhielt das Österreichische Ehrenkreuz für Wissenschaft und Kunst 1. Klasse. Die Auszeichnung wurde Professor Schoeps am 16. Oktober 2009 im Auftrag des Bundespräsidenten Dr. Heinz Fischer vom österreichischen Botschafter in Deutschland, Dr. Ralph Scheide, überreicht.

Professor Schoeps hat sich unter anderem durch Forschungen über Theodor Herzl, dem aus Wien stammenden Begründer des politischen Zionismus, international hohes Ansehen erworben. Von 1993 bis 1997 wirkte Schoeps zudem als Gründungsdirektor des jüdischen Museums der Stadt Wien.

Das Österreichische Ehrenkreuz 1. Klasse für Wissenschaft und Kunst ist die zweithöchste Auszeichnung, die die Republik Österreich für wissenschaftliche oder künstlerische Leistungen vergibt. Der Bundespräsident verleiht diese Auszeichnung auf Vorschlag der Bundesregierung an Personen, die sich »durch besonders hochstehende schöpferische bzw. anerkanntswerte Leistungen auf den Gebieten der Wissenschaft oder der Kunst allgemeine Anerkennung und einen hervorragenden Namen erworben haben.«

Berlin war jahrhundertlang Zentrum des jüdischen Lebens in Deutschland. Anhand zahlreicher Fotos, Dokumente und Selbstzeugnisse wird in diesem Band die wechselvolle Geschichte der Berliner Juden illustriert. Er gibt einen Überblick über wichtige Ereignisse und Entwicklungen und zeigt, wie Juden in Berlin lebten, wie sie arbeiteten und ihre Freizeit verbrachten, wie sie sich den jeweiligen Verhältnissen anpassten oder dies auch nicht taten, wie innovativ sie waren, wie sie um ihre Rechte stritten, sich als Juden wahrnahmen oder mit ihrer Identität haderten. Für die Auswahl der Beiträge wurde bewusst ein jüdischer Blickwinkel gewählt, es finden sich daher keine Dokumente oder Zeugnisse von Nichtjuden oder von staatlicher Seite, es sei denn, sie sind für das Gesamtverständnis von Bedeutung.

Irene A. Diekmann (Hg.) Juden in Berlin. Bilder, Dokumente, Selbstzeugnisse, Berlin 2009, 360 Seiten., 327 farbige und 52 s/w-Abb., 29,90 €.

Professor Julius H. Schoeps wurde als Mitglied der Expertenkommission der Bundesregierung berufen. Bundesinnenminister Dr. Wolfgang Schäuble begrüßte am 9. September 2009 den von der Bundesregierung eingesetzten unabhängigen Expertenkreis Antisemitismus zur konstituierenden Sitzung, bei der erste organisatorische und inhaltliche Aspekte zur zukünftigen Arbeit erörtert wurden.

»Ich erhoffe mir von der Arbeit dieses Expertenkreises wichtige praxisbezogene Impulse und Empfehlungen, wie möglichst alle relevanten gesellschaftlichen Kräfte und Institutionen ihre Arbeit, ihr Engagement bei der Bekämpfung des Antisemitismus langfristig optimieren können, um zu einer verstetigten Präventionspraxis zu kommen.« sagte der Bundesinnenminister anlässlich der konstituierenden Sitzung.

Arbeitsgrundlage des Expertenkreises ist der Bundestagsbeschluss vom 4. November 2008 »Den Kampf gegen Antisemitismus verstärken, jüdisches Leben in Deutschland weiter fördern«. Hauptaufgabe dieses unabhängigen Expertenkreises soll neben der Analyse der Lage zum Antisemitismus insbesondere sein, bisherige Maßnahmen zu evaluieren, neue Wege einer nachhaltigen Bekämpfung des Antisemitismus aufzuzeigen und somit im besten Sinne politikberatend zu wirken. Der Expertenkreis soll regelmäßig Bericht über den Antisemitismus in Deutschland erstatten und Empfehlungen zu seiner nachhaltigen Bekämpfung unterbreiten. Aus Sicht der Bundesregierung ist vorgesehen, nach der Vorlage des Berichts des Expertenkreises Ende 2011 das Parlament und die Öffentlichkeit über die Ergebnisse zu informieren. Die Expertinnen und Experten repräsentieren profundes Fachwissen aus unterschiedlichen Theorie- und Praxisperspektiven des Antisemitismus.

Seit 2006 haben sich Gideon Botsch und Christoph Kopke als Mitarbeiter des Forschungsschwerpunkts Antisemitismus- und Rechtsextremismusforschung am Moses Mendelssohn Zentrum für europäisch-jüdische Studien in Potsdam im Zuge der Forschungen zur extremen Rechten und seiner Abwehr immer wieder auch mit der NPD beschäftigt. In einer Reihe kleinerer, verstreut publizierter Studien und Berichte haben sie einzelne Aspekte von Geschichte und aktuellen Praxis der NPD untersucht. Diese Texte – in der Regel erheblich erweitert oder aktualisiert – und bislang Unpubliziertes wurden nun in dem Band »Die NPD und ihr Milieu« zusammengefasst. Damit ergibt sich ein zwar lückenhaftes, aber doch umfangreiches Bild der rechtsextremen Nationaldemokratischen Partei Deutschlands (NPD) und des sie umgebenden politischen Milieus. Unabhängig von der weiteren Geschichte der NPD – anhaltender Zulauf oder Niedergang – wird deutlich, dass man mit der Existenz einer »Nationalen Opposition«, einer rechtsextremen und fundamentaloppositionellen Strömung in der politischen Kultur der Bundesrepublik auch künftig rechnen muss. Ausgehend von der NPD bietet der Band damit zugleich eine prägnante Einführung in das Thema Rechtsextremismus und liefert Argumente gegen rechtsradikale Ideologie und Propaganda.

Gideon Botsch / Christoph Kopke: Die NPD und ihr Milieu. Ulm/Münster 2009 (Verlag Klemm & Oelschläger), 120 S., 9,80 €

I M P R E S S U M

Herausgeber

Moses Mendelssohn Stiftung
Sebastianstraße 31
D – 91058 Erlangen
Telefon: 09131-61800
Fax: -618011
kladow@snafu.de

Moses Mendelssohn Zentrum

für europäisch-jüdische Studien
Am Neuen Markt 8
D – 14467 Potsdam
Telefon: 0331-280940
Fax: -2809450
moses@mmz.uni-potsdam.de
www.mmz-potsdam.de

Moses Mendelssohn Akademie

PF 1420, 38804 Halberstadt
Rosenwinkel 18
D – 38805 Halberstadt
Telefon: 03941-606710
Fax: -606713
mma-halberstadt@t-online.de
www.moses-mendelssohn-akademie.de

Redaktion

Elke-Vera Kotowski/Christoph Kopke

Druck

druckhaus köthen

Bankverbindung

Dresdner Bank
BLZ: 160 800 00
Konto-Nr.: 4200 7575 00